

Tattoo und Selbstwert -

Die Tätowierung im Kontext von Körpersoziologie und Narzissmustheorie

Vortrag von Tobias Lobstädt

Dieser Vortrag bietet einen Überblick meiner Forschung zu Tätowierungen von Jugendlichen seit dem Jahr 2000. Anhand von fünf Thesen diskutiere ich postmoderne Praktiken der Selbstdarstellung in Verbindung mit Narzissmus, Theatralität, Körperzeichen und der europäischen Geschichte der Tätowierung. In einem kurzen Exkurs zitiere ich Interviewsequenzen von tätowierten Jugendlichen und beschreibe Tattoos als Mittel zur Regulation des Selbstwerts.

Erste These: Die narzisstische Selbstwertregulation hat eine korporale Dimension, die den Körper als Übergangsobjekt betrachten lässt

Die Tätowierung ist ein Mittel der Kommunikation. Wer sich für eine Tätowierung entscheidet, möchte mit dem jeweiligen Motiv Auskunft über sich selbst geben und dem tätowierten Körper Ausdruck verleihen. Dabei verlieren normative Kategorien von Schönheit und Hässlichkeit an Bedeutung. Die Soziologin *Nina Degele* prägte in diesem Zusammenhang die Bezeichnung „Schönheitshandeln“. ¹ Dieser Prozess zielt auf Beachtung, ohne dass herkömmlichen ästhetischen Urteilen ein großer Wert beigemessen wird. Vielmehr dient Schönheitshandeln der Sicherung eigener Identität.

Im Rahmen einer Studie des Autors wurden über 20 narrative Interviews mit tätowierten Jugendlichen geführt. ² Ein Teil der befragten Jugendlichen hatte nur eine einzelne Tätowierung und wollte es auch dabei belassen. Eine zweite Gruppe bildeten die Mehrfachtätowierten, die den Wunsch hegten, die Verzeichnung ihres Körpers fortzusetzen. Auffallend waren in den Gesprächen mit Mehrfachtätowierten Äußerungen wie „*ich hab das für mich*“ und „*ich finde das schön*“. Auf einer soziologischen Ebene der Zeichenhaftigkeit lassen sich dabei Bestrebungen von Individualisierung und ästhetischer Aufwertung vermuten. Solche Selbsterklärungen werden ernst genommen, aber auch psychologisch hinterfragt. Als theoretischer Rahmen wird hierzu die Selbstobjekttheorie genutzt, da die

¹ Nina Degele, Normale Exklusivitäten. Schönheitshandeln, Schmerznormalisieren, Körper inszenieren, in: *Paula-Irene Villa (Hg.)*, Schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst, Bielefeld 2008 (67-84)

² Tobias Lobstädt, Tätowierung, Narzissmus und Theatralität. Selbstwertgewinn durch die Gestaltung des Körpers, Wiesbaden 2011

Aussage „*ich hab das für mich*“ auch auf ein korporales Selbstobjekt und die Aussage „*ich finde das schön*“ auf narzisstische Spiegelung verweisen könnten.

Der Begriff „Narzissmus“ ist der antiken Sage von Narcissus entliehen und verweist auf die Selbstliebe des Narziss, welche sowohl im Altertum als auch im christlichen Mittelalter als verwerflich galt. Diese negative Konnotation setzte sich bis zum ersten Gebrauch des Wortes in der psychoanalytischen Literatur fort und verband sich mit dem Krankhaften. *Sigmund Freud* beschäftigte sich mit dem Narzissmus und löste ihn teilweise vom Pathologischen.³ Doch erst Mitte der 1960er Jahre wird der Narzissmus aus einer anderen Perspektive betrachtet.

Der amerikanische Psychoanalytiker *Heinz Kohut* veröffentlicht seinen Artikel „Formen und Umformungen des Narzißmus“⁴. Narzissmus wird von ihm als Entwicklungsstufe mit Auswirkungen auf die verschiedenen Lebensphasen gesehen, der positive Beiträge zu Gesundheit, Leistungsfähigkeit und Persönlichkeitsentwicklung leiste. *Kohut* sieht folgende vorteilhafte Umformungen des Narzissmus:

1. Schöpferische Arbeit als Vereinigung des erweiterten Selbst mit der Umwelt und dem Werk als libidobesetztes Übergangsobjekt
2. Empathie als Erinnerungsspur daran, dass das Verhalten der Mutter in unserem Selbst enthalten war
3. Das Begreifen der eigenen Sterblichkeit als Vorhersehung der Verlusterfahrung des eigenen Selbst, das dadurch zum Objekt wird
4. Humor als überhöhte Haltung (statt Größenfantasien) gegenüber den Unveränderlichkeiten der Realität
5. Weisheit als Aufrechterhaltung idealisierter Werte bei Anerkennung der Grenzen des eigenen Ehrgeizes

Kohut entwickelte fortan seine Selbstpsychologie, die sich von der klassischen Psychoanalyse in wichtigen Punkten unterscheidet. Seine Selbstpsychologie verzichtet auf die Triebmotivation als zentralen Faktor der Entwicklung und Pathogenese. Sie verlagert den Blickwinkel zu einer Mehr-Personen-Psychologie und verändert das bestehende Narzissmuskonzept. Weiterhin spezifiziert die Selbstpsychologie die Beziehung zwischen

³ Sigmund Freud, Zur Einführung des Narzißmus, in: *Ders.*, Gesammelte Werke, Bd. X, Frankfurt am Main 1981 (138-170)

⁴ Heinz Kohut, Formen und Umformungen des Narzißmus, in: *Ders.*, Die Zukunft der Psychoanalyse. Aufsätze zu allgemeinen Themen und zur Psychologie des Selbst, Frankfurt am Main 1985 (140-172)

dem Selbst und dem anderen als Selbstobjektbeziehung und sie fokussiert die analytische Beobachtung auf das Selbst und seine Selbstobjekterfahrungen.⁵

Im Anschluss an *Kohut* wird das Selbst als eine Struktur gesehen, die sich nur im Kontext der Erfahrungen kennt, die es in Beziehungen zu anderen macht. Das Selbst ist bestrebt durch positive Selbstobjekterfahrungen eine kohäsive Struktur zu bewahren, die zum Erhalt des Selbstwertgefühls beiträgt. Durch negative Selbstobjekterfahrungen droht eine Fragmentierung der Struktur, die mit agierenden Handlungen bekämpft wird. Handlungen zur Regulation des Selbstwertgefühls können die Darstellung der eigenen Großartigkeit oder die Aufforderung an andere zu positiven Selbstobjekt-Reaktionen, aber auch Impulse zu kreativer Arbeit sein.

Aufgegriffen wird diese Betrachtung des narzisstischen Selbst von *Wilfried Breyvogel*, der *Kohuts* Narzissmustheorie im Kontext der narzisstischen Wut von Jugendlichen diskutiert und sie mit dem Modell der narzisstischen Homöostase nach *Stavros Mentzos* verknüpft.⁶

Der Frankfurter Psychoanalytiker *Stavros Mentzos* sieht die Bildung der Selbstwertgefühlsregulation etwa ab dem 15. Lebensmonat, nach der Subjekt-Objekt-Trennung und einer Wertung von „guten“ und „bösen“ Anteilen der Selbst- und Objektrepräsentanzen angelegt. Das Selbst bereichert sich dabei um die Überzeugung von der eigenen Güte, Stärke und Größe und bildet das archaische Größenselbst heraus.⁷ Mit zunehmendem Lebensalter bildet sich bei guter Entwicklung hieraus ein reifes Idealselbst – ein leicht abgehobenes aber der Realität angepasstes Selbstbild und ein stabiles Selbstwertgefühl. Gerät das Selbstwertgefühl aber dauerhaft ins Wanken, dann kann das Selbst in Leugnung einer schmerzhaften Realität die Größenfantasien mobilisieren, die gegen narzisstische Kränkungen aufgeboten werden. *Mentzos* entwickelte dazu sein Dreisäulenmodell⁸, das später noch näher erläutern wird.

Auf die korporale Subjekt-Objekt-Trennung bei der sprachlichen Unterscheidung von „Leib“ zu „Körper“ verweist *Joachim Küchenhoff*.⁹

⁵ Howard A. Bacal/Kenneth M. Newman, Objektbeziehungstheorie – Brücken zur Selbstpsychologie, Stuttgart/Bad Cannstatt 1994 (278)

⁶ Wilfried Breyvogel, Faszination und Schrecken der (Jugend-) Gewalt. Soziale und intrapersonale Bedingungen der Aggression und Gewalt. Studienmaterial der Friedenswissenschaftlichen Weiterbildungsgänge IF/Master of Peace Studies, Fernuniversität Hagen 2006

⁷ Stavros Mentzos, Psychodynamische Modelle in der Psychiatrie, Göttingen 1993 (72)

⁸ Stavros Mentzos, Depression und Manie. Psychodynamik und Therapie affektiver Störungen, Göttingen 2001 (39)

⁹ Joachim Küchenhoff, Körper und Sprache. Zur kommunikativen Funktion somatoformer und psychosomatischer Störungen, in: Forum der Psychoanalyse, Bd. 3 (288-299)

Als „Leib-sein“ bin ich mir Subjekt, als „Körper-haben“ vergegenständlicht sich mein Leib zum Objekt. Dabei wird der Körper als Selbstobjekt begriffen. Der Körper kann in dieser Auffassung zum Austragungsort innerer Belastung werden. In wie weit diese Belastungen zu Konflikten werden können, hängt von der Fähigkeit zur Symbolbildung ab. Mit dem Körper als Übergangsobjekt wird eine symbolische Repräsentanz geschaffen. Im Sinne *Donald W. Winnicotts* ist das Übergangsobjekt der erste ‚Nicht-Ich-Besitz‘ und wird vom Kind zum Stellvertreter der Mutter erhoben. Das Übergangsobjekt wird als Schmusedecke oder Teddybär vom Kind selbstgewählt und damit kreativ erschaffen. Es steht für den Wechsel der oralen Autoerotik zur echten ersten Objektbeziehung. Beim Körper als Übergangsobjekt – so *Mathias Hirsch* – kann der Körper durch Abspaltung wie ein Gegenüber erlebt werden.¹⁰ Durch mangelnde primäre Mütterlichkeit oder Überstimulation konnte eine Integration des Körperselbst nicht optimal gelingen. Es kommt zu einer Körper-Selbst-Dissoziation. Dabei werden Körperrepräsentanzen geopfert, um das Ganze zu retten. In diesem Sinne kann das Ausagieren eines psychischen Konflikts auf der Hautoberfläche durch Symbolbildung auch eine selbstfürsorgliche Handlung sein.

Ritzen, Durchstoßen oder Verzeichnen der Haut sind präverbale und narzisstische Druckventile. Der Körper kann bei der Reinszenierung der Mutter-Kind-Dyade eine Rolle als „böses Mutterobjekt“ einnehmen oder die schlechten Selbstanteile des ehemaligen Kindes darstellen. Dabei hat die Selbstverletzung auch immer Appellfunktion an einen dritten und bezieht sich so auf eine Triangulierung als Ausweg aus der Dyade. In diesem Sinne kann die Selbstverletzung auf eine Selbstfürsorge gerichtet sein.

Zweite These: Die Theatralität der Mediengesellschaft erzeugt den Performanzkörper

Theatralität beschreibt als wissenschaftliches Konzept soziale Wirklichkeit anhand der Theatermetapher. Dabei ist der Vergleich von der Welt als Theater seit der Antike bekannt und findet sich in der Soziologie zunächst als Theoriemodell bei *Erving Goffman*.¹¹ Hier wird das Individuum als Spieler einer Rolle begriffen, der auf unterschiedlichen sozialen Bühnen eine Darstellungsleistung vollbringt. Seit Anfang des neuen Jahrtausends entwickelte sich aus der Diskussion um die Theatralität der Nachmoderne der Begriff der Korporalität. Korporalität betrachtet den Körper als zentral für die symbolische Zeichenverwendung im Prozess der Selbstinszenierung in der Performance. *Herbert Willems* und *York Kautt* prägen

¹⁰ Mathias Hirsch, Der eigene Körper als Übergangsobjekt, in: *Ders. (Hg.), Der eigene Körper als Objekt. Zur Psychodynamik selbstdestruktiven Körperagierens*, Berlin 1989 (9-32)

¹¹ Erving Goffman, *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München 1969

den Begriff des Performanzkörpers, der Subjekt und Objekt von Wahrnehmung und Beobachtung gleichzeitig ist.¹² Der Performanzkörper ist Empfänger und Sender von Zeichen des korporalen Ausdrucks. Dabei lässt sich die nachmoderne Industrie- und Mediengesellschaft dadurch charakterisieren, dass sie kaum mehr Zeit lässt, ein Wissen über unsere Interaktionspartner in Beruf und Freizeit zu erwerben. Die Darstellung dessen, was man für andere sein möchte, vollzieht sich an der Äußerlichkeit des Körpers und das Individuum wird zum Darsteller. Dabei sind ihm Möglichkeiten der Rollenauswahl und Rollengestaltung gegeben. Viel stärker aber ist der entstehende Druck, mit dem eigenen Körper bestimmten Idealen entsprechen zu müssen.

Das allgemeine Selbstwertgefühl im Jugendalter wird maßgeblich über die Erfahrung gewonnen, die Jugendliche mit der Akzeptanz ihres körperlichen Erscheinungsbildes bei den Gleichaltrigen machen. Mediengesellschaft und Werbeindustrie produzieren Ideale, an denen sich diese Akzeptanz misst. Für Jugendliche, die zwischen 14 und 29 zur Kernzielgruppe der Werbeindustrie gehören, sind drei Selbstdarstellungs- und Inszenierungszwänge spürbar, auf die Werbung abzielt und die *Willems* und *Kautt* folgendermaßen beschreiben:

1. Der Eindruck von Normalität als dramaturgische Selbstkontrolle

In der nachmodernen Gesellschaft trifft der Einzelne zunehmend auf Handlungspartner, bei denen nicht von einem Wissen um seine Person ausgegangen werden kann. Demnach ist er gezwungen, durch seine Selbstdarstellung Vertrauen zu schaffen. Dieses Vertrauen ist die Basis für Handlungssicherheit. Der Einzelne vermittelt dieses Vertrauen durch die Verwendung von Zeichen, die den Eindruck von Normalität erfüllen. Der angestrebte Eindruck wird durch eine dramaturgische Kontrolle der korporalen Selbstdarstellung erreicht.

2. Der erste Eindruck in der interaktionellen Selbstdarstellung

Der Verlust des Wissens um den anderen entsteht dadurch, dass der Einzelne sich in wachsendem Maß immer neuen Gruppen von Handlungspartnern gegenüber sieht. In diesen schnell wechselnden temporären Gemeinschaften bekommt der Ersteindruck eine enorme Wichtigkeit. Dieser Ersteindruck wird zur Ersatzinformation und vermittelt sich in der Interaktion über die korporale Selbstdarstellung.

3. Die korporale Theatralität auf den Erlebnis- und Beziehungsmärkten

Die gestiegene Bedeutung der Äußerlichkeit, die nicht zuletzt aus den Zwangslagen von Normalität und Ersteindruck resultiert, erfasst auch die Freizeit und das Private.

¹² Herbert Willems/York Kautt, Korporalität und Medialität: Identitätsinszenierung in der Werbung, in: *Herbert Willems/Alois Hahn (Hg.), Identität und Moderne, Frankfurt am Main 1999 (298-362)*

Diese Erfordernisse von Normalität, erstem Eindruck und Korporalität führen zu einer Dramatisierung des Körpers. Er wird gleichermaßen zum Performanz- und Distinktionskörper. Der Körper wird zum Ort der Zeichenhaftigkeit, an dem die unterschiedlichen korporalen Zeichenklassen codiert werden.

Im Zusammenhang mit einer Tätowierung bedeutet diese Zeichenhaftigkeit, dass man bei einem Tattoo die Mitteilungsabsicht unterstellen kann. Neben anderen Medien der symbolvermittelten Kommunikation nimmt die Tätowierung aber eine Sonderstellung ein. Im Gegensatz zur Symbolvermittlung durch Schrift, Sprache, Kleidung oder Schminke macht sich die Besonderheit der Tätowierung an sechs Faktoren fest. Diese Merkmale sind eine relative Untilgbarkeit, geringe Verbesserungsfähigkeit, der Schmerz beim Erwerb, die dadurch erlangte Echtheit, die Zeichnung der Haut als Grenzfläche zwischen Innen und Außen und die daraus resultierende physische Verschmelzung.

Dritte These: Tätowierungen lassen sich in ihrer sozialen Emblemik als Individualitäts-, Prestige-, Zugehörigkeitszeichen und Stigma lesen

In ihrer korporalen Zeichentheorie beschreiben *Willems* und *Kaut* verschiedene Zeichenklassen, von denen vier auf die Tätowierungen bezogen werden können:¹³

1. Das Individualitätszeichen, in dem sich die persönliche Identität in seiner unverwechselbaren sozialen Erkennbarkeit ausdrückt
2. Das Prestigezeichen als selbstveranlasstes Körperzeichen, das auf die Idealisierung des Körpers nach einem herrschenden Geschmack verweist
3. Das Zugehörigkeitszeichen als Repräsentanz eines gruppenkonstituierenden Stils oder als Zeichen sozialer Selbstzuordnung
4. Das Stigma als Zeichen der Abweichung von der Normalität und als solches durch den jeweiligen sozialen Kontext bestimmt wird

An historischen Beispielen für diese verschiedenen Zeichenfunktionen der Tätowierung mangelt es nicht. Im Altertum galt eine Tätowierung vorwiegend als Stigma, wie *Stephan Oettermann* belegt.¹⁴ Griechen und Römer verzeichneten Sklaven und Kriegsgefangene mit Tätowierungen zum Zeichen des Besitzes und der Unterwerfung. Ebenso wie bei den Römern

¹³ Ebd.

¹⁴ Stephan Oettermann, *Zeichen auf der Haut. Die Geschichte der Tätowierung in Europa*, Frankfurt am Main 1979

ist in den hebräischen Schriften der Bibel eine Ablehnung der Verzeichnung des Körpers zu finden. Sie richtet sich gegen den Brauch, sich zum Zeichen der Trauer Schnitte zuzufügen. Diese Sitte wird im Buch Jeremias wiederholt erwähnt und ist im Buch Levitikus mit einem Verbot belegt. Einen Bedeutungswandel erfuhr das Bild auf der Haut im Mittelmeerraum erst durch die Frühchristen. Obwohl sie zunächst gegen ihren Willen durch ein Brandmal auf dem Körper kenntlich gemacht wurden, gewannen sie dem stigmatisierenden Zeichen in seiner Ambivalenz auch eine positive Konnotation ab. Die Wortbedeutung von Stigma beschreibt, als Plural verwendet, die Wundmale Jesu Christi. Statt dieses Symbol als Sklavenmal und Schandfleck zu betrachten, sahen sie in dem Zeichen einen Ausdruck ihres neuen Glaubens. Sie trugen ein Stigma als Zeichen ihrer Leidensbereitschaft und als gruppenkonstituierendes Merkmal. Die Tradition der religiösen Tätowierung lebt bis ins 20. Jahrhundert weiter, vor allem dort, wo sich kleine Glaubensgemeinschaften gegen große Religionsgruppen behaupten mussten. In der Diaspora tätowierten sich bosnische Katholiken, armenische Christen und bis heute noch ägyptische Kopten als Abgrenzung zum Islam. Bezeichnend ist dabei, dass auch der Koran ein allgemeines Verbot enthält, den menschlichen Körper zu verändern, auch wenn sich bei den Berbern und Arabern traditionelle Tätowierungen finden lassen.

Ebenfalls als Abgrenzungsversuch kann man das Tätowierverbot ansehen, das die christliche Kirche 787 im britannischen Northumberland erließ. Mit zunehmender Christianisierung von Briten und Schotten sollte der heidnische Brauch bekämpft werden. Beim Konzil von Calcuth wurde beschlossen, dass die Tätowierung eine Gefahr für das Heil der Seele darstelle und künftig als Blasphemie anzusehen sei. Inwieweit das Verbot in ganz Europa Wirkung zeigte, ist nicht zu belegen. Bekannt ist hingegen, dass sich die Kreuzfahrer des Mittelalters über das Verbot der Kirche hinwegsetzten. Sie ließen sich das Kruzifix einstechen, um nach einem plötzlichen Tod in der Fremde auf ein christliches Begräbnis hoffen zu können. Weiterhin galt das Hautzeichen als Beweis dafür, die Grabesstätte Christi erreicht zu haben. Aus diesem mittelalterlichen Brauch der Kreuzrittertätowierung kann man die Tätowierungen der christlichen Jerusalempilger in der Neuzeit herleiten. Die Wallfahrer tätowierten sich als Souvenir die Innenseiten der Unterarme mit Abbildungen des Kreuzweges. Auch das Stadtwappen von Jerusalem und Bethlehem waren beliebte Motive.

Zu einem Individualitätszeichen wurde die Tätowierung mit dem Zeitalter der Entdecker, in dem auch das Zeitungswesen als Massenmedium entstand. Von Südsee-Expeditionen wurden tätowierte Insulaner mitgebracht und erst in den Salons, dann auf den Jahrmärkten ausgestellt. Die Tätowierung wurde durch Berichte in Buch und Zeitung verbreitet und zur Sehnsuchtschrift von einem Utopia. Seeleute ließen sich auf den Inseln tätowieren und die

ursprünglich ethnischen Motive wurden in die europäische Ikonographie übersetzt. Mit zunehmender Kolonialisierung begann man die Tätowierung als unzivilisiert zu deuten und neben den Seeleuten waren es Soldaten sowie Schaustellerinnen und Schausteller, die Tätowierungen trugen und als fahrendes Volk zu den suspekten Berufsgruppen zählten. Weiterhin wurden Extremtätowierte dem Bürger auf Jahrmärkten gezeigt und Bestätigung ihm so seine eigene Normalität. Im 19. Jahrhundert wird die Tätowierung dann mit dem Kriminalanthropologen Cesare Lombroso wieder zum Stigma, an dem man den Verbrecher kenntlich machte. Das NS-Regime setzte diese Sichtweise fort, deportierte tätowierte Schausteller und führte in Auschwitz die Tätowierung der Gefangenennummern ein. Dem selbsternannten Kriegeradel der SS hingegen diente die Tätowierung zur Angabe der jeweiligen Blutgruppe.

Zum bürgerlichen Stigma, zum Zugehörigkeitszeichen aber auch zum Prestigezeichen in den Jugendkulturen wird die Tätowierung durch die Rucker-Tätowierungen der Hells Angels in den USA ab den 1950er Jahren. In Westdeutschland wurde dieser Stil erst 20 Jahre später im Milieu der Motorradgruppen adaptiert und entwickelte sich von den ersten selbstgestochenen Tattoos mit Ausbau des Tätowierergewerbes zum kommerzialisierten Marktplatz der heutigen Tattoo-Conventions.

In der nachmodernen Mediengesellschaft wächst vor allem die Bedeutung der Tätowierung als Prestigezeichen. Ein Tattoo ist Demonstration von Exklusivität des Selbst und Investition an Geld, Schmerz und Selbstaufmerksamkeit. Dabei wirken die Medien mit der Präsentation von tätowierten Prominenten objektivierend, stilbildend und standardisierend. Da die Akzeptanz von Tätowierungen dadurch in der westlichen Gesellschaft gewachsen ist, macht sich heute eine Stigmatisierung vor allem an der Art der Körperzeichnung fest. Hier seien laienhaft ausgeführte Tätowierungen oder Tattoos an bestimmten Körperstelle genannt, wie die Hüfttätowierung (das sogenannte ‚Arschgewei‘) zeigt. Da die Tätowierung als Stigma nicht zum Selbstwertgewinn beiträgt, wird diese Zeichenklasse im Folgenden vernachlässigen.

Vierte These: Zwischen Inszenierung und Normalisierung findet ein Spiel mit der Sichtbarkeit der Tätowierungen statt

Im Rahmen der zugrundeliegenden Studie wurden narrative Interviews aus dem Jahr 2000 in einer explorativen Vorstudie neu ausgewertet.¹⁵ Im Fokus standen dabei die Sichtbarkeit, die Inszenierung und die Zeichenhaftigkeit der Tätowierung. Weiterhin zeigte sich eine Gruppenbildung als hilfreich, die in Einzel-, Mehrfach- und Extremtätowierte unterteilt.

Für die Gruppe der Ganzkörpertätowierten kann festgehalten werden, dass bei ihnen das Extrem gruppenkonstituierend ist. Größe, Anzahl, Dauer der Tätowierung, Investition an Schmerz und Geld sind feste Werte in diesem subkulturellen Milieu, das sich an Orten wie Tattoostudio oder Convention zu einer Gemeinschaft zusammen findet. Bei den Extremtätowierten waren keine Strategien von Darstellung und Verhüllung zu erkennen, da ihre Tätowierungen in Teilen permanent sichtbar sind. Bei der Kerngruppe der Einfach- und Mehrfachtätowierten wurde festgestellt, dass die Tätowierung überall dort wo sie als Zeichen der Anomalität aufgefasst werden könnte – in Familie oder Beruf – verborgen wird. Auf den Freizeit- und Beziehungsmärkten aber wird einem Inszenierungs- und Selbstdarstellungszwang folgend die Tätowierung als Ersatzinformation angeboten.

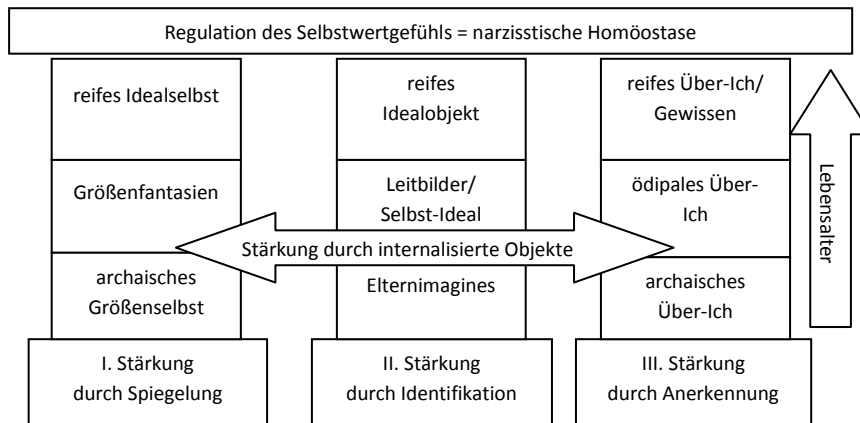
Der Umgang mit der Tätowierung kennzeichnet sich schon vor dem Erwerb durch ein Bestreben nach Exklusivität und Normalisierung, das situativ und abhängig vom Publikum umgesetzt wird. Wie groß darf die Tätowierung sein? An welcher Stelle lasse ich sie stechen? Lässt sie sich durch Kleidung verbergen? Welches Motiv entspricht meiner Persönlichkeit? Diese Fragen stellen sich schon vor dem Gang zum Tätowier-Studio.

Die Tätowierung dient der ästhetischen Optimierung des Körpers und kann seine Attraktivität auf öffentlichen und privaten Bühnen in der Freizeit steigern. Dort entspricht sie auch dem Selbstdarstellungszwang des ersten Eindrucks, in dem der tätowierte Performanzkörper einem unbekanntem Gegenüber als Ersatzinformation für fehlendes Wissen angeboten wird. Wenn ein Ersteindruck durch eine Tätowierung aber vermieden werden soll, kann das Körperzeichen situativ vom Träger verborgen werden. Die Verhüllungsstrategie entspricht weiterhin einem Selbstdarstellungszwang, in dem sich der gesellschaftliche Anspruch an Normalität ausdrückt.

¹⁵ Tobias Lobstädt, Tätowierung in der Nachmoderne, in: Wilfried Breyvogel (Hg.), Eine Einführung in Jugendkulturen. Veganismus und Tattoos, Wiesbaden 2005 (165-235)

Fünfte These: Tätowierungen stärken das Selbstwertgefühl durch Spiegelung, Identifikation und Anerkennung

Mentzos entwickelt ein Modell der narzisstischen Homöostase, mit dem er die Regulation des Selbstwertgefühls erklärt. Demnach beruht das Selbstwertgefühl auf drei Säulen.



Die drei Säulen der narzisstischen Homöostase ¹⁶

Die Säule I trägt das Selbstwertgefühl durch Prozesse der Spiegelung. Es sind Prozesse der Bestätigung durch andere. Die Säulenbasis ist mit dem archaischen Größenselbst der frühen Kindheit angelegt und führt über die lebensbegleitenden Größenfantasien hinauf zum reifen Idealselbst, einem leicht überhöhten aber der Realität nahem Selbstbild. **Die Säule II** beschreibt den stabilisierenden Prozess durch Identifikation. Die Säule fußt auf der idealisierten Elternimago und führt über Leitbilder hinauf zu einem reifen Idealobjekt, einer inneren Stimme, die wohlwollend kritischen Zuspruch spendet. Eine Schwächung kann hier ein realer Objektverlust wie Enttäuschung, Trennung oder Tod sein. **Die Säule III** stellt die Stärkung durch Anerkennung dar, wie Leistung, Pflichterfüllung, Konformität. Dies ist die Säule des Über-Ichs, das sich vom archaischen über das ödipale zum reifen Über-Ich oder Gewissen wird. Selbstausesprochene Ermahnungen und Belohnungen, Gebote und Verbote sind hier wirksam.

Eine narzisstische Störung ergibt sich aus einer Kluft zwischen Idealselbst und Realselbst, die ein in der Kindheit erworbenes Selbstvertrauen nicht zu überbrücken vermag. Kommt es zu einer narzisstischen Kränkung (oder einem Objektverlust) und das narzisstische Gleichgewicht (das Dach am Kopf der Säulen) gerät ins Wanken, so wird eine Säule übermäßig mobilisiert, um das Selbstwertgefühl zu stützen. Eine Schulddepression kann

¹⁶ Ebd., 54 (in Anlehnung an *Mentzos*, Depression, 39)

bspw. ursprünglich auf eine Schwächung der Säulen I und II beruhen, wodauf mit einer regressiven Mobilisierung der Säulenbasis III (archaisches Über-Ich) reagiert wird.¹⁷

Abschließend sollen drei Interviewsequenzen von Mehrfachtätowierten abgebildet werden, in denen sich die korporalen Zeichenklassen sowie die Prozesse der Selbstwertregulation skizzenhaft andeuten. Zum besseren Verständnis werden sie durch kurze biografische Notizen eingeleitet. Die Interviews wurden in den Jahren 2005 und 2006 geführt und nach der dokumentarischen Methode analysiert.¹⁸ Übertragen wurden hierbei die drei Säulen der Stärkung des Selbstwertgefühls auf die Motivlagen der Tätowierten. In einer soziogenetischen Analyse wurden die sinngenetischen Kategorien von Spiegelung, Identifikation und Anerkennung der Mehrfachtätowierten kontrastiert mit der Vergleichsgruppe der Einfachtätowierten.

Die Soziogenese bezieht sich dabei auf eine unterschiedliche soziale Erkennbarkeit. Dabei wurde deutlich, dass Mehrfachtätowierte eben durch ihre Wiederholungshandlung eine weitere Tätowierung als Mittel der Selbstwertregulation nutzten. Weiterhin zeigte sich, dass der Orientierungsrahmen von Einfachtätowierten weniger mit der narzisstischen Selbstwertregulation verbunden war, da sie mit einer singulären Handlung ihren Wunsch erfüllten bzw. weitere Tätowierungen kein geeignetes Mittel der Homöostase waren.

Die schriftliche Umsetzung der akustischen Aufzeichnung orientiert sich an den Richtlinien von *Ralf Bohnsack*¹⁹ und wurde gemäß der eigenen Untersuchung leicht modifiziert. Der maskierte Name setzt sich aus der Reihenfolge der Interviews und dem Geschlecht zusammen – so ist 10m der zehnte Interviewpartner und männlich.

5.1 Individualitätszeichen und Spiegelung (Interview mit 10m)

10m ist 25 Jahre alt, wohnt in Duisburg und studiert Soziale Arbeit. Neben dem Studium betreut er eine Gruppe von Jugendlichen mit Behinderungen und spielt Fußball. Vor dem Studium machte er eine Bankausbildung und erwarb zu der Zeit zunächst eine Eidechse auf der Wade und ein großflächiges Rückentattoo mit den 7 Todsünden, das er am Arbeitsplatz verstecken musste. Die Eidechse ist mit einem Zitat verziert, das nach einer Legende Kaiser Konstantin zugeschrieben wird. Doch statt „In hoc signo vinces“ wurde unkorrekt „In hoc

¹⁷ *Mentzos*, Depression, 42

¹⁸ Arnd-Michael Nohl, Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis, Wiesbaden 2006

¹⁹ Ralf Bohnsack, Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Forschung, Opladen 2000

signum vince“ tätowiert. Weiterhin ließ er sich ein Biohazard-Zeichen und einen Strichcode am Unterschenkel tätowieren. 10m tendiert dazu, sich auch in Zukunft tätowieren zu lassen. Zum Interview erscheint er in Shorts, sodass seine Beintätowierungen sichtbar sind. Zitiert wird aus einer Passage, in der er eine Situation im Freibad schildert:

„Ja es gab viel Interesse halt auch aufgrund des Schriftzuges, Leute die dann hinter mir stehen am Imbissstand zum Beispiel, die es dann es sehen, die lesen dann und fragen schon mal was hat `s zu bedeuten, woher kommt `s nä oder ähm fragt dann auch ob vorne dann die Tugenden drauf stehen sollten (Lachen) war auch schon `ne Idee, auf dem Herz vielleicht, ja, aber ich mag schon drauf angesprochen zu werden und ähm mag dann auch zu erläutern wo drum es geht wo drum es mir geht. weil es dann auch `n bisschen Charaktereigenschaften widerspiegelt.“²⁰

5.2 Zugehörigkeitszeichen und Identifikation (Interview mit 17w)

17w ist 20 Jahre und studiert Kulturwirtschaft mit den Fächern Englisch und Französisch. Ihren Nebenberuf gibt sie mit Aktmodell in einer Zeichenschule an. Sie trägt zwei Tribals, beginnend im Hüftbereich und erzählt von zwei Brustwarzen-Piercings. Als Austauschschülerin war sie in Kalifornien und erwarb die Tattoos dort mit achtzehn Jahren bei späteren Besuchen. Das Interview mit 17w soll im Zusammenhang mit der Tätowierung als Zugehörigkeitszeichen und Mittel der Stärkung des Selbstwertgefühls durch Identifikation mit den Idealbildern einer Gruppe von bedeutsamen anderen interpretiert werden.

„Inspirierend war es schon also ähm ich sag mal also wenn ich auf Festivals oder auf Konzerten oder auch einfach nur auf Bandhomepages bin, die sind ja so ziemlich alle tätowiert. also oder viele auf jeden Fall ähm ich mein hätte ich es vorher nie mitbekommen dass es so was gibt oder hätte ich nur so Popeye-Tattoos so bei Seemännern gesehen hätte ich da wahrscheinlich kein Interesse daran gehabt aber ähm da die Szene für mich dann auch so `nen gewissen Stil repräsentiert und ich da gerne reinpasse aber dann auf meine eigene Art mit meinem eigenen Design, mit meiner Individualität ähm war das dann doch schon ein bisschen ausschlaggebend. dass ich dann gesehen hab einfach so ähm ja (2) nicht Idol aber dass ich mir schon die Leute angeguckt habe und dachte hey das passt.“²¹

²⁰ Lobstädt, Tätowierung, 193

²¹ Ebd., 203

5.3 Prestigezeichen und Anerkennung (Interview mit 13w)

13w ist 26 Jahre alt, hat zunächst in Mannheim Kunst studiert und dort dann zu einem Grafikdesignstudium gewechselt. Nach insgesamt vier Semestern änderte 13w Fächer und Ort und studierte in Bochum Kunstgeschichte sowie Anglistik. Sechs Semester vor dem Zeitpunkt des Interviews wechselte sie erneut nach Essen, begann ein Studium der Germanistik und ist mittlerweile im Hauptstudium. Ihr erstes Tattoo hat sie mit siebzehn Jahren auf einer Tattoconvention erworben. Das chinesische Schriftzeichen am linken Oberarm hat sie schrittweise bis zum Ellenbogen und bis ins Dekolleté erweitert. Außerdem trägt sie eine Tätowierung an der Innenseite des Oberarms, deren Vorlage sie mit der Hilfe eines Dozenten anfertigte. Es zeigt eine Rose mit dem Sinnspruch „Mein Schmerz ist meine Stärke“. Ein weiteres Tattoo bezieht den kompletten Hüftbereich über den Bauch zur Brust ein. 13w plant weitere Tätowierungen. Sie hat sieben Piercingstellen, an denen sie aber nicht mehr überall Schmuck trägt. Beim Interviewtermin sind die Tattoos an den Armen sichtbar.

„Ich mache halt eine Parallele zu dem Arm, wird´ halt den bis hier hin voll machen, den Bereich hier, ich werde das Dekolleté verbinden lassen, bis zur Hälfte der Brust ungefähr. ich werd´ den Nacken verbinden lassen und wenn ich das dann alles hab werd´ ich mir ein paar Jahre Zeit nehmen um meine Beine zu planen weil ich die halt am Fuß anfangen lassen will, über die Wade laufen und bis zum Oberschenkelbereich. ob dann Schluss is´ kann ich noch gar nicht sagen, ich hatte halt vor hier die Hüften fertig zu machen aber das ist ganz weit hinten. also der Plan der reizt mich im Moment nicht so. also die Arme sind da im Moment halt schon das wichtigste Thema weil ich das dann auch gerne zur Parallele dazu hätte. ich möchte es gleichgezogen haben und hier dann die Verbindung schaffen und da dann die Verbindung schaffen, damit es `ne Einheit wird. ich wollte halt nie so `ne Litfaßsäule sein. so ich hab hier `n Bildchen und da `n Bildchen, fand ich immer ganz fürchterlich. ich will halt nicht so ein Stickeralbum werden sondern ich möchte eine Einheit sein. das zu schaffen ist dann das Ziel.“²²

²² Ebd., 213

Resümee: Die Tätowierung als Mittel der Selbstwertregulation

Unter Berücksichtigung der Narzissmus- und Selbstobjekttheorie nach *Kohut* lassen sich anhand des Dreisäulenmodells von *Mentzos* Prozesse darstellen, die den tätowierten Körper als Übergangsobjekt begreifen. In dieser Vorstellung wird der Körper vom Selbst abgespalten und wandelt sich in ein Selbstobjekt an der Grenze von Innen zum Außen. Der eigene Körper kann so als Quelle der narzisstischen Zufuhr fungieren. Damit ist ein psychologischer Zugang zur Analyse von Motivlagen der Tätowierten geschaffen, der über die eigenen Begründungen von ästhetischer Aufwertung und Individualisierung hinausführt. Mit der Tätowierung zeichnet sich auf der Körperoberfläche weiterhin eine Form der Symbolbildung ab. Die Gestaltung der Grenzfläche Haut lässt sich somit auch als eine Vermeidungsstrategie seelischer Belastung lesen, mit der das Selbst auf narzisstische Krisen reagiert.

Die semiotische Gestaltung der eigenen Haut zeichnet sich vor einem gesellschaftlichen Hintergrund ab, bei dem der Körper zunehmend zum Repräsentationsmedium eines Rollenspielers im Sinne *Goffmans* wird. Kennzeichnend ist dabei die wachsende Forderung nach Inszenierungsleistungen gegenüber häufig wechselnden Interaktionspartnern. Im Rahmen des Theatralitätskonzepts lässt sich anhand korporaler Zeichenklassen der Performanzkörper beschreiben. Dabei stehen vor allem junge Erwachsene als Zielgruppe der Medienindustrie verstärkt unter Druck, die Ambivalenzen von Normalität und Exklusivität zu meistern. In diesem Kontext lassen sich Selbstdarstellungs- und Inszenierungszwänge, Forderungen an den Körper nach dramaturgischer Selbstkontrolle sowie nach interaktioneller Selbstinszenierung beim Ersteindruck in Beruf und Freizeit auch bei der Tätowierung nachweisen.

Für die nachmoderne Tätowierung in Europa lassen sich seit dem 19. Jahrhundert Entwicklungslinien aufzeigen, die eine widersprüchliche Betrachtung zwischen Anziehungskraft und Abneigung kennzeichnet und die sich in der Verbreitung der sich entwickelnden Massenmedien nachweisen lässt. Ob als Sehnsuchtschrift der Seefahrer im 19. Jahrhundert oder als Stigma, das der Kriminalanthropologe Lombroso als Kennzeichen des Verbrechers identifizierte, die Ambivalenz der Lesart von Tätowierungen verbreitet sich mit den Medienberichten über Motorradgruppen bis zur Berichterstattung über die tätowierte Prominenz der Jugendkulturen. Abhängig vom Kontext der kulturellen Auslegung lassen sich korporale Zeichenklassen auf die Tätowierung anwenden und dienen so einer zeichentheoretischen Funktionsbestimmung der Tätowierung - in Anlehnung an *Willems* und *Kautt* - als Individualitätszeichen, Prestigezeichen, Zugehörigkeitszeichen und Stigma.

Im Spannungsfeld von Exklusivitäts- und Normalisierungsbestreben wenden Tätowierte Strategien der Sichtbarkeit an, die sie von der Akzeptanz des jeweiligen Publikums abhängig machen. Einerseits dient die Tätowierung einer ästhetischen Optimierung und kann als Zeichen von Individualität, Prestige oder Zugehörigkeit die Attraktivität auf öffentlichen und privaten Bühnen in der Freizeit steigern. Andererseits entspricht eine Tätowierung nicht allen gesellschaftlichen Ansprüchen an Normalität, die im Kontext von Familie oder Beruf gestellt werden. Schon bei der Wahl von Motiv, Anzahl, Größe und Grad der Sichtbarkeit werden Möglichkeiten von Darstellung und Verhüllung bedacht. Aus den Parametern der Sichtbarkeit lässt sich eine Gruppenbildung nach Einfach-, Mehrfach- und Extremtätowierten ableiten, die im Rahmen der dokumentarischen Methode durch ihre unterschiedliche soziale Erkennbarkeit der soziogenetischen Untersuchung dient.

Für Mehrfachtätowierte stellt der Erwerb einer Tätowierung ein Mittel zur Regulation des Selbstwertgefühls dar, das der narzisstischen Stärkung durch Spiegelung, Identifikation und Anerkennung dienen kann. Bezogen auf die soziale Zeichenhaftigkeit der Tätowierung lassen sich hier ebenfalls die korporalen Zeichenklassen zuordnen. Als Kontrollgruppe wurde die Gruppe der Einfahtätowierten benannt, die sich von den Mehrfahtätowierten unterscheiden, indem sie mit der einen Tätowierung nun ein Bedürfnis gestillt haben oder weitere Tattoos als Mittel zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse als ungeeignet einschätzen.

[2018 © www.tobias-lobstaedt.de]